

«UNSERE WALDPFLEGE UNTERSTÜTZT DIE SCHWACHEN ARTEN»

Der Wald in der Schweiz ist der letzte unberührte Hort von naturbelassener Biodiversität. Umso wichtiger ist es, ihn zu erhalten. Simon Czendlik, Co-Geschäftsführer des Forstbetriebs Frenkentäler, setzt dazu beispielsweise auf die Waldrandpflege.

Entdeckt ein Förster am Waldrand einen Gelbringfalter, sollte dieser nicht ein Einzelfall bleiben. Vielmehr gehört es zu den Zielen des Programms «Naturschutz im Wald», lichte Wälder und damit den Lebensraum dieses bedrohten Insekts zu fördern. Denn der sensible Tagfalter liebt das Wechselspiel von Hell und Dunkel. Um seinen Lebensraum zu stärken, muss der Übergangsbereich zwischen dem Nutzwald und dem Offenland umgestaltet werden:

Waldrand folgt nach der landwirtschaftlichen Grünfläche ein Krautsaum, deren Altgrasbestände für den Boden wertvoll sind. Anschliessend siedeln sich niedrige, beerentragende Gebüsche wie das Pfaffenhütchen oder der Schneeball an. Höhere Heckensträucher wie Schwarz- und Weissdorn schützen mit ihren Dornen die Vogelnester, was den Waldrand als Brutplatz aufwertet. Nach einer Zone mit jungen Bäumen wie Weiden folgen hohe Eichen, Fichten,



Ein weicher Übergang vom Nutzland zum Wald erhöht den ökologischen Nutzen.

Gewöhnlich grenzen bewirtschaftetes Land oder Wiesen ohne Strauchzone hart an den Wald, was Kleinsäuger davon abhält, dort heimisch zu werden.

Simon Czendlik, Co-Geschäftsführer des Forstbetriebs Frenkentäler, erklärt, warum grossflächige Auslichtungen an den Waldrändern nötig sind: «Natürliche, lichtdurchflutete Waldränder sind sehr selten geworden. Um ein artenreiches Habitat zu schaffen, müssen wir 15 Meter tief in den Wald hinein schlagen.»

Nordrand ist aufwendiger

Die Auslichtungsarbeiten an Baselbieter Waldsäumen, die jeweils vom August bis März vorgenommen werden, sollen also mehr Sonne in den Wald bringen: Mehr Licht bedeutet mehr blühende Sträucher, Stauden und Blumen, die wiederum Nahrungsquelle für Insekten wie Tagfalter sind. Zudem bietet der ideale Waldrand Lebensraum für Amphibien und Reptilien sowie Unterschlupf für Kleinsäuger. Beim gestuften



Tannen und Buchen. «Drei bis fünf Jahre nach dem ersten Auslichten muss den konkurrenzschwachen

Pflanzenarten mit einer Nachpflege geholfen werden», sagt Czendlik. So schneidet sein Team zum Beispiel die starkwüchsigen Ahorne, Eschen und Hasel zurück. Der Aufwand der Nachpflege unterscheidet sich je nach Ausrichtung des Waldrands: Die meisten Hügeltzüge des Kettenjuras verlaufen von West nach Ost. Das bedeutet, dass es eine süd- und eine nordexponierte Seite gibt, die unterschiedliche Ansprüche an die Pflege stellen. Die Nordseite bekommt wenig wärmendes Sonnenlicht und beherbergt somit weniger Blumen. Sie weist ein feuchtes Klima und deswegen einen stärkeren Wuchs auf. Zudem sind die Bäume hochgewachsen. Auf der Südseite ist der Boden steiniger, der Bewuchs schwächer und dadurch oft pflegeleichter.

Siedeln sich erste Sträucher an, wird eine Nachpflege nötig.

Ein Nutzen für möglichst alle

Die Umgestaltung eines jeden neuen Standorts

beginnt mit Wachsamkeit: «Man steht zur richtigen Zeit am richtigen Ort», erzählt Czendlik. Es komme vor, dass er sich mit einem Bauern am Waldrand bespreche und man gemeinsam Restbestände von Orchideen entdecke. So entwickle sich die Idee, dass sich der Platz für die Förderung von Orchideen eigne. Einige der Arbeiten werden aus dem Programm «Naturschutz im Wald» bewilligt. Wenn der Kanton für ein Projekt im Wald oder Offenland aber finanziell nicht zuständig ist, beginnt die Suche bei privaten Stiftungen. Manchmal lässt sich Pro Natura dafür begeistern, manchmal der Vogelschutz. Für die erwähnte Orchideenförderung im Raum Rehhag in Langenbruck mussten zunächst Zufahrtswege instand gestellt werden, um an dem unberührten Ort überhaupt arbeiten zu können. Das aufwendige Projekt wurde von Pro Natura mitunterstützt. «Oft geht es



darum, etwas auszuarbeiten, von dem alle Beteiligten einen Nutzen haben», erklärt Czendlik: Wenn sich eine Bauernfamilie bereit erkläre, Hochstammbäume in seine Wiese zu pflanzen, um den Lebensraum von Insekten und Vögeln zu erweitern, soll diese auch einen Nutzen davon haben. So wählt diese zum Beispiel Steinobst, das sie vermarkten kann.

Veränderung beginnt im Kopf

Das Forstteam von Czendlik setzt einen Viertel seines Arbeitspensums für den Naturschutz ein. Trockensteinmauern oder Hecken etwa schaffen Verbindungen zwischen den Hügelzügen und Lebensraum für Reptilien und Kleinsäuger. Der Forstbetrieb Frenkentäler bietet Schulklassen an, während eines wöchigen Einsatzes solche Trockensteinmauern zu erstellen. Inzwischen sind 50 Laufmeter dieses wertvollen Habitats entstanden. Gleichzeitig machen so junge Menschen die Erfahrung, selbst etwas zugunsten der Natur verändern zu können. Und sie erleben die körperliche Arbeit hautnah. «Der Wald an

sich ist ein Sympathieträger. Darin liegt eine Chance, die Bevölkerung mit dem Wald für Umweltsachen zu sensibilisieren», sagt Czendlik. Aus seiner fünfjährigen Tätigkeit für ein Aufforstungsprojekt auf den Philippinen habe er gelernt, dass Ehrlichkeit und Transparenz an oberster Stelle stehen müssten.

Verletzliche Ökosysteme

Markante Auslichtungen an den Waldrändern sind für Laiinnen und Laien nicht einfach nachvollziehbar. Es müsse gut kommuniziert werden, warum solche Eingriffe gemacht würden. Mit öffentlichen Begehungen im Wald und in der offenen Landschaft lasse sich die Bevölkerung für die notwendigen Arbeiten und für die Biodiversität sensibilisieren. Als der Revierförster kürzlich mit einem ihm schon länger bekannten Waldbesitzer sprach, stellte er fest, dass sich dessen



Einstellung im Lauf der Jahre verändert hat: «Was interessieren mich Schnecken und Würmer», war früher die Reaktion, als sich Czendlik für die Artenvielfalt eingesetzt hatte. Heute sieht dies der inzwischen ältere Herr anders und geht nun kooperativer auf die Vorschläge ein. Czendlik beobachtet zudem, dass mit Corona teilweise das Bewusstsein für die Verletzlichkeit der Natur gewachsen ist: «Damit wir diese wertvollen Lebensgrundlagen erhalten, müssen wir umsichtig handeln.»

Eingriffe in den Forst wirken oft rabiat – entsprechend wichtig ist die sorgfältige Kommunikation.

BETTINA HÄGELI

Freie Journalistin
Pressebüro Kohlenberg, Basel



SIMON CZENDLIK

Co-Geschäftsführer Forstbetrieb
Frenkentäler